

nr. 9 – dez./jan. 2012/13

ecke müllerstraße

[Seite 3:](#) Müllerstraße: Planung im Dialog [Seite 4:](#) Kairo besucht den Leopoldplatz

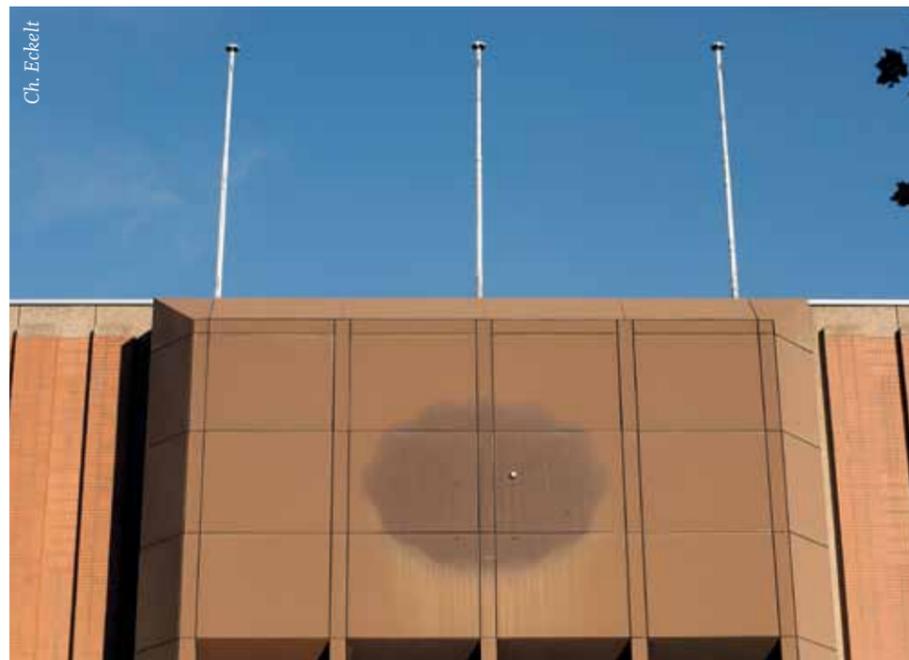
[Seite 8:](#) Kein Milieuschutz in Mitte [Seite 11:](#) Wie kam Schiller in den Park?



Tanja Schmitzler

Zeitung für das »Aktive Zentrum« und Sanierungsgebiet Müllerstraße. Erscheint neunmal im Jahr kostenlos.
Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung

Bilderrätsel: Gewinner gesucht!



Welche Ecke?

Wo wurde dieses Foto aufgenommen? Wer es erkennt, schicke die Lösung bitte mit genauer Absenderadresse an die Redaktion: ecke müllerstraße c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin oder per Mail an: eckemueller@gmx.net. Unter den Einsendern verlosen wir das Magazin »Die Müllerstraße«. Einsendeschluss ist der 14. Januar 2013. Unsere letzte Rätseldecke zeigte die Singer-Reklame an der Ecke Müllerstraße/Nazarethkirchstraße. Gewinnerin ist Evelin Rohr. Herzlichen Glückwunsch! Der Preis wird per Post zugesandt.

Liebe Leserinnen und Leser,

seit zwei Jahren erscheint nun schon diese Zeitung. Das Jahresende wollen wir zum Anlass nehmen, um Ihnen zu danken! Für Ihr großes Interesse, für die positive Resonanz, die wir erleben, wenn die Zeitung verteilt wird, oder auch in zahllosen persönlichen Begegnungen; für all die freundlichen Anrufe, Briefe, Karten und e-Mails, die uns erreichen. Sätze, wie »Vor etwa drei Jahren zog ich aus Kreuzberg nach dem Wedding zu meiner Freundin... Eure Zeitung hat mir das emotionale Ankommen im Kiez erleichtert. Danke dafür. Es ist ein gutes, inhaltsvolles, unterhaltsames und gut geschriebenes Blatt.« des Lesers Stephan H. geben uns Motivation. Wir danken aber auch für kritische Beiträge – auch wenn sie uns vielleicht auch erst mal ärgern: »Das Bild auf Seite 10 gefällt mir nicht. Vielleicht eine Sorte Humor oder Ironie, die ich nicht teile,« teilte uns zum Beispiel Leserin Brigitte L. zur letzten

Ausgabe mit. Auch solche Hinweise nehmen wir ernst, denn sie helfen uns, die Zeitung künftig besser zu machen.

Inzwischen haben sich so auch viele interessante Kontakte entwickelt zu Menschen und Initiativen, die sich engagieren und sich für ihren Kiez interessieren. Danke für all die Informationen, die uns erreichen, und für die gute Zusammenarbeit! Wir wünschen allen schöne Feiertage und einen guten Start in das neue Jahr!

Unsere nächste Ausgabe erscheint Anfang Februar.
Die Redaktion

Termine

Händlerfrühstück

Mittwoch, 9. Januar, 7:30 Uhr,
Schwerpunkt: Verkehrskonzept Müllerstraße
Mittwoch, 6. Februar, 7:30 Uhr,
Orte bitte beim Geschäftsstraßenmanagement erfragen.

Runder Tisch Leopoldplatz

Dienstag, 18. Dezember, 19 Uhr,
Alte Nazarethkirche auf dem Leopoldplatz:
Weihnachtsfeier

Stadtteilvertretung Müllerstraße

Donnerstag, 10. Januar, 19 Uhr,
Vor-Ort-Büro, Triftstraße 2

Bürgerberatung der Stadtteilvertretung:

Jeden Freitag 13–15 Uhr, Triftstraße 2

Weddinger Mieterreff

Dienstag, 22. Januar, 18:30 Uhr
Vor-Ort-Büro, Triftstraße 2

Redaktionsschluss

für die nächste Ausgabe:
Montag, 14.1.2013. Die Zeitung wird am 21.1. gedruckt und in den folgenden Tagen an die bekannten Auslagestellen verteilt.

Impressum

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Abteilung Stadtentwicklung

Redaktion: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich, Nathalie Dimmer

Redaktionsadresse:

»Ecke Müllerstraße«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin

Tel (030) 44 01 06 05, eckemueller@gmx.net

Fotos: Christoph Eckelt, eckelt@bildmitte.de

Tanja Schnitzler, tanjaschnitzler@yahoo.de

Entwurf: capa, Anke Fesel,

www.capadesign.de

Gestaltung: morgen, Kai Dieterich

Druck: Henke Druck

Vi.S.d.P.: Ulrike Steglich

Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.

Diese Zeitung richtet sich sowohl an Frauen als auch an Männer. Zur besseren Lesbarkeit verzichten wir jedoch auf die jeweils zusätzliche Erwähnung der weiblichen Form, sofern es allgemein um größere Gruppen (Leser, Anwohner, Händler, Eigentümer usw.) geht.

Planung im Dialog

Die neue Müllerstraße nimmt bald Gestalt an

Im nächsten Sommer wird auf der Müllerstraße mit umfangreichen Umbaumaßnahmen begonnen. Zwischen S-Bahnhof Wedding und Seestraße wird der Mittelstreifen erneuert und etwas verkleinert, damit genug Platz für Fahrradstreifen am Rand entsteht. Anschließend werden im Bereich bis zur Barfußstraße die Bürgersteige erneuert und dabei auch der Parkstreifen und die Bushaltestellen neu eingerichtet.

Die Planungen dazu sind schon weit vorangeschritten, das wurde auf der siebten öffentlichen Veranstaltung zum Verkehrskonzept Müllerstraße auf der Sitzung der Stadtteilvertretung am sechsten Dezember deutlich. Dennoch sind dort noch viele der Anregungen der Stadtteilvertretung, die in diese in einem eigenen Konzept im Sommer vorlegte, eingeflossen. Einige davon waren allerdings in ähnlicher Form zuvor schon öffentlich debattiert worden, zur Gestaltung der Gehwege beispielsweise. Hier soll eine klare und einheitliche Gliederung der Bürgersteige in Ober-, Mittel- und Unterstreifen die Kontrolle der von den Händlern genutzten Fläche erleichtern. Es entsteht zudem Raum für Stadtmöbel wie Fahrradständer und Bänke. Die Zahl der Fahrradständer in der Müllerstraße wird mehr als verdoppelt: von gegenwärtig rund 190 auf insgesamt 432, vor allem in der Nähe der U- und S-Bahnhöfe. An einem Punkt jedoch zeigte sich Martin Schüffler vom Planungsbüro IVAS regelrecht zerknirscht über einen Vorschlag der Stadtteilvertretung: »Darauf hätten wir eigentlich auch selbst kommen können,« meinte er zu der Idee, am S-Bahnhof Wedding einen S-Bahnbogen für Fußgänger zu öffnen und auf dem gegenwärtigen Bürgersteig so mehr Raum für Radständer zu gewinnen. Entsprechende Vorgespräche mit der Deutschen Bahn AG seien bereits geführt worden.

Im Zuge der Bauarbeiten werden auch Bäume gefällt. Denn vor allem die Robinien, die auf dem Mittelstreifen der Müllerstraße vor gut 20 Jahren gepflanzt wurden, weisen inzwischen große Schäden auf und kommen offenbar mit den schwierigen Bedingungen dort nicht zu recht. Darauf wies der Baumgutachter Uwe Neumann hin. Die U-Bahn verläuft nämlich sehr dicht unter dem Mittelstreifen, die Bäume haben nur wenig Platz zum Wurzeln. Insgesamt 33 Bäume müssten daher gefällt werden, jedoch – so erläutert der Landschaftsarchitekt Henning Seidler vom Büro evergreen – werden auf der anderen Seite 78 Bäume neu gepflanzt, auf dem Mittelstreifen spezielle Arten, die für diesen schwierigen Standort langfristig besser geeignet sind. Dazu kommen noch einzeln stehende Großsträucher in dem Bereich vor dem Rathaus Wedding. Hier wächst derzeit nur ein dünner Rasen, weil die U-Bahn direkt unter der Fahrbahn liegt. Hochbeete sollen jetzt zumindest auch Großstrauchbewuchs ermöglichen: geplant ist eine Felsenbirne, die im April weiß erblüht.

Die neuen Hochbeete werden sich jedoch nicht wie bisher geschlossen von Straßenecke zu Straßenecke bzw. zur Wendestelle hinziehen, sondern in mehrere kleinere Einheiten unterteilt sein. So entstehen auch »informelle Querungsmöglichkeiten« über die Geschäftsstraße.

Beim Thema Parkplätze unterscheiden sich die beiden Konzepte der Verkehrsplaner und der Stadtteilvertretung – allerdings nur auf den ersten Blick. Denn die ursprüngliche Aufgabenstellung für die Planer sah den Erhalt möglichst vieler Parkplätze an der Müllerstraße vor. Die AG Verkehr der Stadtteilvertretung jedoch sieht diese Notwendigkeit nicht ein: Es gebe mehr als genug Parkraum in den Parkhäusern: von Bayer-HealthCare über Karstadt, Cittipoint und Schiller Park Center bis zum demnächst errichteten Center auf dem Gelände der alten Müllerhalle reihen sie sich entlang der Geschäftsstraße aneinander – und stehen größtenteils leer. Deshalb könne man aus städtebaulichen Gründen an besonderen Stellen Parkplätze abbauen und den Bürgersteig bis zur Fahrbahn vorziehen: zum Beispiel am Rathausplatz und auf der ihm gegenüberliegenden Seite der Müllerstraße. Letzteres sahen die Verkehrsplaner nicht: damit werde wenig erreicht, aber der Lieferverkehr der dortigen Geschäfte massiv behindert. Am Rathausplatz kann man sich vorgezogene Bürgersteige aber durchaus vorstellen. Der Platz wird in den nächsten Jahren neu gestaltet und würde sich ohne Parkplatzzone besser präsentieren. Problematisch könnten jedoch die Kosten werden. Denn unter der Erde sind die Versorgungsleitungen wegen der flachen U-Bahn dicht gedrängt und müssten neu geordnet werden müssen, wenn die Abwasserentsorgung verlegt werden müsse. Doch das werde noch genauer geprüft. Einer Querungsmöglichkeit auf ganzer Breite des Rathausplatzes erteilten die Verkehrsplaner eine deutliche Absage. Eine Ampelphase auf dieser Breite würde zu Rückstau auf der Müllerstraße und den angrenzenden Kreuzungsbereichen führen.

Eine Idee der Stadtteilvertretung für den Bereich vor der St. Josephskirche nehmen die Planer gerne auf, sofern auch die Kirche dies wünscht. Hier ragen die Treppen vor dem Kircheneingang auf den Bürgersteig, eine Gehwegvorstreckung an dieser Stelle würde Platz schaffen und auch die Kirche im Straßenraum aufwerten. Darüber hinaus soll dort eine offizielle Überquerungsmöglichkeit zum Max-Josef-Metzger-Platzes entstehen. cs

Die Präsentation der Veranstaltung können finden Sie unter: www.muellerstrasse-aktiv.de



2,50 Euro kostet das Parken im Karstadt-Parkhaus – am Tag. Im Schiller-Park-Center ist es sogar kostenlos. Deshalb brauchen wir nicht so viele Parkplätze an der Müllerstraße – meint die AG Verkehr.

Kairo Ecke Leo

Ägyptische Studenten
ergründen den Leopoldplatz



Die Führung über den Leopoldplatz an einem klaren, kalten Novembertag lässt die elf jungen Studenten aus Kairo ahnen, dass sie sich im Berliner Winter warm anziehen müssen. Frierend stehen sie um den Brunnen auf dem Vorplatz der Alten Nazarethkirche, ausgestattet mit Smartphones, Kameras und weißen Kopfhörern. Ein Jahr lang leben die Designstudenten der »German University in Cairo« in Berlin. Während ihres Gastsemesters sollen sie ein Verständnis dafür entwickeln, Design als soziale Komponente zu verstehen – zum Beispiel am Leopoldplatz.

»Der Leo ist immer schon ein bizarres Mischwesen gewesen. Einerseits Zentrum einer ganzen Umgebung, andererseits ein seltsamer Unort, an dem man sich bisher entweder nicht richtig aufhalten wollte oder konnte. Heute erkennt man aber, dass es hier sowohl Interesse als auch Potenzial gibt, den Leo als ›Platz‹ im Sinne eines wünschenswerten und identifikationsstiftenden Aufenthaltsortes zu verstehen«, sagt der Dozent der Gruppe, Tom Bieling. Bei dem »Forschungsprojekt Wedding« geht es dem Designforscher darum, dass sich die Studenten kritisch mit den Themen Nachhaltigkeit, Konsumkultur und soziale Verantwortung auseinandersetzen.

Der andere Wedding

Der Leopoldplatz ist ein Ort der Gegensätze, das fällt den Kairoer Studenten sofort auf. Viele fragen nach Kriminalität oder dem Sicherheitsgefühl der Besucher. Die Trinker auf dem eigens für sie eingerichteten Plätzchen sitzen Eltern mit Kindern auf dem unmittelbar benachbarten Spielplatz gegenüber – beide Gruppen wurden bei der Platzneugestaltung gleichermaßen einbezogen. Ob die Eltern keine Angst hätten, wenn sie mit ihren Kindern direkt neben den Trinkern spielen, will eine Studentin wissen. Eine andere war an einem Samstag am Leo und wunderte sich, dass dort offenbar Kleidung verschenkt wurde.

Im Wedding zeigt die Stadt ein etwas anderes Gesicht als in den Reiseführern der Studenten. Art und Aufmachung der Geschäfte unterscheiden sich mitunter stark von den Läden in Mitte, Prenzlauer Berg oder Charlottenburg. An manchen Stellen fühlen sich die Gäste eher ans heimatische Kairo erinnert – etwa an den Gemüseständen, wo Waren angepriesen werden, oder den arabischen Cafés, vor denen die Männer Tee trinken, Shisha rauchen und plaudern. Die Integration der arabischen und türkischen Community in die Gestaltungspro-

zesse des Leopoldplatzes, so erfahren sie, war bislang noch nicht so erfolgreich wie gewünscht – mit einigen Ausnahmen, wie Herr Ünlü vom »Café Leo«, der in diesem Jahr das öffentliche Iftar (Fastenbrechen) auf dem Leopoldplatz organisiert hat. Im »Café Leo«, der eigentlich ein Imbisswagen ist, bietet Ünlü Tee, Kaffee und kleine Speisen an und ist damit inzwischen eine Ansprechpartner für viele.

Brennpunkte kennenlernen

Die meisten der jungen ägyptischen Studenten, kaum älter als zwanzig Jahre, sind zum ersten Mal in Deutschland. Sie kommen aus den behüteten Verhältnissen einer gehobenen Mittel- und Oberschicht, die sich teure Universitätsausbildung und Auslandsaufenthalte leisten kann. Der Alltag ägyptischer Studenten aus wohlhabenden Familien findet in der Regel ziemlich abgeschottet statt. Sie leben meist in abgegrenzten Wohnanlagen, fernab von den Brennpunkten der eigenen Stadt. Deswegen ist es dem Designforscher Tom Bieling besonders wichtig, dass sie hier in Berlin solche Orte wie den Leopoldplatz ergründen und Erfahrungen machen, die dann im Idealfall auch auf Kairo anwendbar sind.

Die Neugestaltung des Leopoldplatzes wurde von verschiedenen Akteuren mitbestimmt, vor allem auch von einer breiten Bürgerbeteiligung. Eine Bewertung dieser Maßnahmen wird jedoch erst in einigen Jahren erfolgen können. »Die Alltagspraxis wird über die Tauglichkeit entscheiden«, sagt Tom Bieling. »Auch diese Aspekte untersuchen wir in unserem Projekt.«

Wie die Studenten mit dem komplexen Thema konkret umgehen, ist noch offen. Denn die Auseinandersetzung mit dem »Forschungsprojekt Wedding« soll bewusst experimentiell gestaltet werden. Immer wieder werden sich die jungen Leute aus Kairo in den nächsten Monaten auf dem Leopoldplatz aufhalten und untersuchen, wie hier Menschen mit verschiedenen kulturellen und sozialen Hintergründen aufeinander treffen und wie sich die Gestaltung des Platzes und das soziale Verhalten seiner Nutzer aufeinander wirken.

Nathalie Dimmer

Kontakt: Tom Bieling, tom.bieling@udk-berlin.de
Tel. 0175-180 95 88

Milieuschutz: Bezirk sagt Nein

Der Bezirk Mitte lehnt gegenwärtig die Ausweisung neuer Milieuschutzgebiete ab. Das geht aus einer Antwort auf ein Prüfungsersuchen der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen in der Bezirksverordnetenversammlung hervor. Die Anfrage bezog sich zwar nur auf das nördliche Moabit – aus der als »Schlussbericht« bezeichneten Antwort lässt sich jedoch folgern, dass auch anderswo im Bezirk keine derartigen Absichten verfolgt werden. Mitglieder des Moabiter »Runden Tisches Gentrifizierung« fordern dagegen den Bezirk auf, eine Strategie gegen Verdrängung zu entwickeln.

In Moabit wurden in den Jahren 2007 und 2009 die Milieuschutzsetzungen in den Gebieten Stephankiez und Huttenkiez aufgehoben, weil die Voraussetzungen nicht mehr gegeben waren, so argumentiert der Bezirk in seiner Antwort. Im Jahr 2011 kam zudem eine Untersuchung über die Aufstellung einer Milieuschutzscheidung in der Lehrter Straße zu dem Ergebnis, dass diese städtebaulich nicht begründet werden könne. Denn klassisch wird Milieuschutz vor allem in Gebieten angewandt, in denen es einen hohen Modernisierungsdruck gibt: Geschützt werden können dort Mieter, in dem die Umlage der Modernisierungskosten auf die aktuelle Miete beschränkt wird oder Wohnungen, indem Luxusmodernisierungen nicht genehmigt werden.

Steigen die Mieten jedoch bei Neuvermietungen an, ohne dass Baumaßnahmen stattfinden, so sind den Gemeinden auch in Milieuschutz-

gebieten die Hände gebunden. Es gibt keine gesetzliche Möglichkeit für Kommunen, hier einzugreifen: Die Miethöhe ist in den Vertragsverhandlungen zwischen Vermieter und Neumieter frei vereinbar. Zwar bestünde die Möglichkeit, in Milieuschutzgebieten die Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen für maximal fünf Jahre zu beschränken. Dafür müsste die Landesregierung jedoch eine entsprechende Rechtsverordnung erlassen. Bisher sei dies noch nicht geschehen.

Dass diese der Senat derzeit vorbereitet, hat der Staatssekretär für Bauen und Wohnen und ehemalige Stadtrat für Stadtentwicklung in Mitte, Ephraim Gothe, im Oktober im Stadtschloss Moabit allerdings öffentlich erklärt. Dabei forderte er den Bezirk Mitte ausdrücklich zur Mitarbeit auf und bot auch die Bereitstellung von Mitteln für entsprechende Untersuchungen an. »Auf dieses Angebot sollte der Bezirk unbedingt eingehen,« meint Thomas Koch, der Vertreter des Berliner Mietervereins am »Runden Tisch Gentrifizierung«. »Der Immobilienmarkt in der Innenstadt ist derzeit extrem aufgeheizt. Im ersten Halbjahr 2012 wurden hier so viele Eigentumswohnungen verkauft wie noch nie, die Immobilienpreise steigen, die Mieten sowieso. Da ist auch der Staat gefragt, Strategien zu entwickeln, um die Mieter zu schützen, das erwarten die Bürger ganz einfach!« Koch schlägt vor, die Erfahrungen von anderen Innenstadtbzirken wie Kreuzberg oder Pankow sowie der Innenstadtbereiche anderer Städte wie Hamburg oder München auch für Mitte zu nutzen und sich in öffentlicher Diskussion genau anzusehen, wie die Gemeinden hier vorgehen. »Es gibt auch noch Instrumente wie Umstrukturierungssatzungen, Bebauungspläne und andere. Davon ist sicherlich keines ein Allheilmittel, aber zusammengenommen können sie durchaus etwas bewirken.«

Christof Schaffelder

Bildecke



Respekt, bitte!

Vandalismus ist ein Problem in etlichen Quartieren. Aber auch Pöbeleien auf öffentlichen Veranstaltungen nehmen zu. Was das eine mit dem anderen zu tun hat.

I Herr Dogan war traurig und verstand es einfach nicht. So viel engagierte Arbeit, Zeit und Geld hatte er investiert, um seinem Kiez etwas Gutes zu tun und ihn ein bisschen freundlicher zu machen. Mit der Hilfe des Gebietsfonds und der Unterstützung von Frau Hetzer vom Blumengeschäft um die Ecke hatte Avni Dogan, der Wirt des »Café am Park« an der Stromstraße, fünf große gelbe, wunderschön bepflanzte Blumenkübel rund um den östlichen kleinen Tiergarten aufgestellt. Die »Bürgerpötte« wurden feierlich eingeweiht, Herr Dogan spendierte Getränke.

Es dauerte keine Woche, bis die ersten prächtigen Pflanzen abgesäbelt waren. Es dauerte keinen Monat, bis alle Pflanzkübel geplündert und verwüstet waren. Man sah auch ganz bürgerliche Frauen, die einfach Blumen klauten. Das mit den »Bürgerpötte« war eigentlich anders gemeint.

II Die Stadtteilvertretung Turmstraße hatte sich viele Gedanken gemacht, wie man die Bürger am besten über die Umgestaltung des Kleinen Tiergartens informieren und sie zur Beteiligung einladen kann, und schlug unter anderem Schautafeln rund um den Park vor. Die wurden auch aufgestellt, mit Mitteln aus dem Förderprogramm »Aktive Zentren«. Stadtteilvertretung, Bezirksamt, das Koordinationsbüro, die Senatsvertreterin hatten sich dafür engagiert. Nun stehen die Tafeln – und eine wurde bereits zerstört, trotz eigentlich bruchfesten Glases. Wie viel Kraft und Werkzeug muss man aufbringen, um das zu schaffen?

III Das war richtig gefährlich: In einer Novembernacht zog ein Trupp offenkundiger Idioten über das Parkdeck des Schiller Park Centers in Wedding, wo die Aktivistinnen der Initiative »himmelbeet« derzeit einen urbanen Gemeinschaftsgarten vorbereiten. Die Gartengeräte, die sie hier hinterlassen hatten, wurden von den nächtlichen Eindringlingen über die Absperrung rund 20 Meter nach unten geworfen. Dass niemand getroffen wurde, war pures Glück – es hätte durchaus auch Tote geben können.

Woher kommen diese Ignoranz, diese Zerstörungswut, auch die Brutalität? Es sind ja nicht nur Jugendliche, die sich da mutwillig austoben. Es sind auch Erwachsene. Bürger, die eigentlich reif genug sein sollten, um die Persönlichkeit, das Engagement und die Leistung anderer zu achten.

Vandalismus ist Zerstörung und zeigt sich in vielen Formen. Eine zivilisierte Gesellschaft muss aber darauf achten, dass gemeinsame Regeln vereinbart und gewahrt werden, denn nur so funktioniert menschliches Zusammenleben. Darauf zu bestehen, ist nicht spießig, sondern fordert Courage und Verantwortungsgefühl – auch für andere.

Sehen Sie also nicht einfach weg, wenn andere gefährdet, gedemütigt, beleidigt werden oder die Bemühungen anderer mutwillig zerstört werden. Sie sind die Bürger, mithin die Zivilgesellschaft – mit Rechten und mit Verantwortung. us



Kommentar

Aggression hat viele Gesichter

Aggression zeigt sich nicht nur in augenfälligen Zerstörungen. Sie zeigt sich auch zum Beispiel in Verbalattacken wie auf den öffentlichen Planungswerkstätten zur Umgestaltung des Kleinen Tiergartens in Moabit. Da greift beispielsweise eine deutsche blondierte Endvierzigerin in hochaggressivem Ton nicht nur die Planungsbeteiligten an, sondern auch drei junge Menschen, die für den »Moabiter Ratschlag« souverän die Ergebnisse einer Umfrage unter Migranten vorgestellt hatten. Diese interessierten die Frau aber nicht weiter, sondern: Warum denn hier immerfort von Menschen mit Migrationshintergrund die Sprache sei, viele hätten doch einen deutschen Pass. Und diese Unterscheidung hätte man doch in Deutschland schon mal erlebt, in der Nazizeit.

Die beiden jungen Mädchen, arabischer und türkischer Herkunft, verstanden den grotesken Einwand nicht mal (es ist ja auch nicht ihre Aufgabe, sich an deutscher Geschichte und daraus resultierenden Sprachregelungen abzuarbeiten). Sie dachten, es gehe um Sprache, und erläuterten in bestem Deutsch so freundlich wie höflich, dass sie die Befragten auch in deren Muttersprachen interviewt hätten. Der dritte, ein junger Mann, hatte die Anspielung dagegen sehr wohl verstanden – und wandte sich einfach nur noch gequält ab: Er war selbst jüdischer Herkunft.

So peinlich berührt wie er waren auch viele andere Teilnehmer der Veranstaltung – und riefen die Dame zur Ordnung.

Wie viel Arroganz, Ignoranz und Instinktilosigkeit gehören eigentlich dazu, um junge Leute über deutsche, politisch-korrekte Sprachregelungen zu deren eigener Herkunft zu belehren und Juden über die Nazizeit?

Was haben aber zerstörte Blumenkübel mit solchen Verbal-Ausfällen zu tun? Ein Anwohner türkischer Herkunft gab die Antwort. Als selbsternannte Baum- und Klimaschützer zu aggressiv und beleidigend wurden, meldete sich der sonst eher stille Mann zu Wort. Ausdrücklich und formvollendet dankte er zunächst den Planungsbeteiligten für die Arbeit und Mühe, die sie in die Bürgerbeteiligung und die Park-Neugestaltung investierten. Und forderte von den unsachlichen Eiferern etwas Elementares: Respekt. Respekt vor den Leistungen anderer, vor anderen Meinungen und in der Debatte. Das brachte es auf den Punkt.

Was materielle Verwüstungen und unsägliche Verbalattacken nämlich verbindet, ist eine gemeinsame Wurzel: eine Art sozialer Verwahrlosung, egal, ob bei randalierenden Jugendlichen oder älteren Damen im Business-Kostüm. Hier zeigt sich ein erschreckender Mangel an Achtung, Sensibilität, Kommunikationsfähigkeit, Mitgefühl, verbunden mit einem ebenso erschreckenden Maß an Frust, Egoismus und Wut.

Respekt ist die richtige Forderung – und das Mindeste, worauf man bestehen muss.

Ulrike Steglich

Die bespuckte Ausstellung

Die Ausstellung der Initiative »Sie waren Nachbarn« erlebte nicht nur Vandalismus, sondern auch eine peinliche Räumung durch eine Bezirksamtsabteilung

Mit Vandalismus hat auch Aro Kuhr viel zu tun. Mehrmals musste die Initiative »Sie waren Nachbarn« die Vitrine vor dem Rathaus Tiergarten reinigen, in der im November ihre kleine Ausstellung zu deportierten Moabiter Juden zu sehen war. Seit vielen Monaten hatten sie sich ehrenamtlich diesem Thema gewidmet. Sie recherchierten Biografien und Adressen von jüdischen Moabitern, die vor 70 Jahren von den Nazis ermordet worden waren, sie druckten Listen mit Namen und Adressen und schufen Plakate, die persönliche Schicksale deutlich machten. Nachdem die Plakate schon im letzten und in diesem Jahr u. a. im Schaufenster des ehemaligen Hertie-Kaufhauses und an anderen öffentlichen Orten zu sehen waren, konnten sie im November in der Vitrine vor dem Rathaus eine kleine Ausstellung zeigen: mit den Namenslisten, Plakaten und einer kleinen Installation mit teils sehr persönlichen Exponaten wie alten Koffern aus der Zeit der Deportationen u. a.

Die kleine Ausstellung geriet jedoch nicht wegen des Vandalismus groß in die Medien, sondern weil plötzlich am 7. November Mitarbeiter des Bezirksamtes auftauchten und angingen, die gerade eben erst aufgebaute Ausstellung eigenmächtig wieder abzubauen – ohne, dass die Initiative vorab darüber informiert worden war. Und das zwei Tage vor dem 9. November, dem Jahrestag der Reichspogromnacht. Ein Mitarbeiter des Bezirksamtes habe den Abbau angeordnet. »Dabei ist ausdrücklich den Hausarbeitern des Rathauses zu danken, die mehrmals nachfragten, ob sie die Ausstellung wirklich abbauen sollen, was doch so kurz vor dem 9. November nicht in Ordnung sein könne. Sie haben alle Ausstellungsstücke sehr sorgsam behandelt, so dass das meiste wieder zu verwerten war. Auch mehrere andere Personen innerhalb des Bezirksamtes setzten sich sehr für uns ein«, sagt Kuhr. »Als Begründung sagte uns dann eine zuständige Sachbearbeiterin, dass für die Ausstellung keine Genehmigung vorgelegen hätte, was nicht stimmt. Bereits im Herbst 2011, also vor mehr als einem Jahr, wurde sie uns schriftlich zugesagt, und zwar für den 1. bis 30. November 2012. Uns war es wichtig, dass die Ausstellung auch noch nach dem 9. November zu sehen ist. Plötzlich hieß es, wir stünden gar nicht auf der Liste der Anmeldungen für den Schaukasten, der Stadtrat brauche die Vitrine.«

Die Räumung schlug politische Wellen, sorgte für eine breite Protestwelle und etliche Medienberichte. Sofort am nächsten Tag entschuldigten sich Stadtrat und Bezirksbürgermeister bei der Initiative, die am Abend die Ausstellung wieder aufbauen konnte, und sagten ihre Unterstützung zu. Auch der Leiter der zuständigen Abteilung entschuldigte sich bei einem späteren Gespräch und versicherte, es habe sich um ein Missgeschick gehandelt – offenbar sei auf den Vormerklisten die Belegung der Vitrine für den November versehentlich doppelt vergeben worden, die Aktion habe keineswegs einen politischen Hintergrund.

Das ist wohl so – und dennoch wundert man sich über die Instinktilosigkeit und den eklatanten Mangel an Sensibilität: Warum werden Sachbearbeiter nicht stutzig, dass ausgerechnet diese Ausstellung am 7. November geräumt werden soll, warum gab es da keine Nachfragen und keine Information an die Initiative?

Das Ganze hat nichts mit Vandalismus oder politischer Motivation zu tun, wohl aber mit schlichtem Versagen im Amt.

Dennoch ist die Initiative ständig mit Vandalismus konfrontiert, was Kuhr lakonisch schildert. »Wir mussten immer mal wieder saubermachen, die Vitrine wurde bespuckt und beschmiert. Auch als die Plakate im Hertie-Gebäude hingen, wurden dort ständig die Scheiben verdreckt.«

Und diese Form von Vandalismus ist durchaus antisemitisch motiviert, dafür sprechen auch diverse Kommentare und Beschimpfungen, die sich die Initiative bei ihren Aktionen immer mal wieder anhören muss.

Und dann erinnert er noch daran, dass im Dezember 2010 plötzlich ca. 30 Neonazis durch die Wilhelmshavener Straße marschiert waren, mit Fackeln und in Nazimontur, rechtsradikalen Parolen wie »Ausländer raus« und »SA marschiert«. Mitten in Berlin, zum Entsetzen der Anwohner. Zwei Wochen später riefen sie zur Demonstration gegen Nazis.

Ulrike Steglich

www.sie-waren-nachbarn.de



Ehrenamtliches Engagement für ein Kleinod

Am 1. Advent sanierten der »Heimatverein und Geschichtswerkstatt Tiergarten e.V.« und der Verein »Moabit Ist Beste e.V.« die Englische Telefonzelle auf dem Mathilde-Jacob-Platz vor dem Rathaus Tiergarten.

Die Telefonzelle ist ein Geschenk der ehemaligen Britischen Schutzmacht an den damaligen Bezirk Tiergarten. Sie wurde im letzten halben Jahr durch Vandalismus beschmiert und zerstört.

In einer gemeinsamen Aktion der beiden Vereine trafen sich am 2. Dezember engagierte Mitglieder, tauschten kaputte Scheiben aus, putzten, malerten und dekorierten das Kleinod vorweihnachtlich.

Das Facility Management des Bezirksamtes Mitte hat den Vereinen eine Patenschaft angeboten, da das Mitte Museum Berlin die Telefonzelle nicht übernehmen wird.

Informationen unter: www.heimatverein-tiergarten.de und www.verein-moabit.de

»Allmählich tragen die Bemühungen Früchte«

Ein Interview mit dem Bezirksstadtrat für Jugend, Schule, Sport und Facility Management, Ulrich Davids, über Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen, Kitas und Schulen im Bezirk

Herr Davids, in nächsten Jahr müssen trotz großer Finanzprobleme im Bezirk keine Jugendeinrichtungen geschlossen werden. Das ist zunächst einmal eine gute Nachricht. Wie aber wird das weitergehen bei dem angespannten Bezirkshaushalt von Mitte?

Sofern uns die Senatsverwaltung für Finanzen nicht noch einen Strich durch die Rechnung macht und den beschlossenen Bezirkshaushalt einkassiert, können wir tatsächlich alle Einrichtungen erhalten. Aber nur für 2013. Wir arbeiten jedoch schon jetzt daran, dass auch im Doppelhaushalt 2014/15 alle Einrichtungen, ob solche des Bezirks oder von freien Trägern, weiter finanziert werden können. Diese Einrichtungen müssen sich jedoch auch auf veränderte Rahmenbedingungen einstellen: Die meisten Grundschulen haben ja inzwischen bis 16 oder 18 Uhr Betrieb, die Horte stehen jetzt auch für die fünften und sechsten Klassen offen. Da müssen die Jugendeinrichtungen ihre Öffnungszeiten entsprechend anpassen – und vielleicht auch mal am Samstag öffnen. In dieser Hinsicht passiert aber schon viel: Auf lokaler Ebene arbeiten Schulen, Kitas, Jugendeinrichtungen und Sportvereine bereits eng zusammen. Insgesamt verbessert sich die Versorgung damit deutlich.

Und wie sieht es bei den Kitas aus – ab August 2013 gilt ja bundesweit das Recht auf einen Kitaplatz für Einjährige?

Auch da sind wir auf einem guten Weg, das Thema hat für mich derzeit die oberste Priorität. Ich will nicht ausschließen, dass es vereinzelt zu Klagen kommen wird, auch weil die Geburtenzahl in Mitte derzeit deutlich steigt und hier mehr Kleinkinder aufwach-

sen. Wir bauen aber bestehende Kitas aus, neue Elterninitiativkitas kommen hinzu, im nächsten Jahr voraussichtlich drei oder vier. Schwieriger ist es, neue Standorte für Kitas zu finden. Im Brunnenviertel haben wir einige, das dauert aber seine Zeit. Problematisch ist auch der Fachkräftemangel. Wir unterstützen deshalb die Qualifikation zum Beispiel von Stadtteilmüttern zu Sozialassistentinnen und später zu Erzieherinnen. In Moabit gibt es solch ein Projekt, die Bereitschaft zur Fortbildung ist hier sehr groß.

Viele Familien ziehen derzeit nach Mitte, darunter auch etliche aus dem Ausland, vor allem aus Osteuropa: aus Polen, Bulgarien, Rumänien und Serbien. Das ist auch eine Integrationsaufgabe ...

Viele dieser Familien sind sehr bildungsorientiert, sie integrieren sich schnell. Aber in der Tat gibt es einige Probleme im Bereich Asyl. Die Familien kommen nicht nur aus Serbien, sondern auch zum Beispiel aus Syrien, die Fälle sind sehr ungleich in Berlin



verteilt. Mitte ist weit überdurchschnittlich betroffen. Viele dieser Familien sind bildungsfern und sprechen keinerlei Fremdsprachen. Wir haben an den Schulen in Mitte derzeit 21 Sonderklassen, in denen die Schülerinnen und Schüler zunächst einmal Deutsch lernen, um später in reguläre Klassen aufgenommen werden zu können. Wir möchten, dass der Senat uns dafür auch die notwendigen Mittel zur Verfügung stellt und zudem dafür sorgt, dass asylsuchende Familien besser auf die Bezirke verteilt werden. Denn auch bei der Wohnungsvergung sind wir bereits an den Grenzen angekommen.

Würden Sie bildungsbewussten Eltern raten, ihre Kinder in sogenannten »Brennpunktschulen« einzuschulen?

Ich rate ihnen dringend dazu, sich zunächst einmal vorurteilsfrei die Schulen anzusehen. Leider wirken die Debatten über Probleme, die in Berlin ja mit viel Leidenschaft geführt werden, sehr abschreckend. An den Schulen wird aber tatsächlich sehr gute Arbeit geleistet, zudem sind hier die Klassen kleiner und die Bedingungen häufig sehr gut. Ich wohne selbst im Wedding, im Brunnenviertel, und habe darüber viele Gespräche mit Eltern von Kita-Kindern geführt, zum Beispiel auch mit Familien der angrenzenden, eher gutbürgerlichen Gegend um den Arkonaplatz. Langsam wächst auch hier die Erkenntnis, dass die Schulen im Wedding eine sehr gute Alternative sein können. Allmählich tragen die Bemühungen Früchte – immer mehr bildungsorientierte Eltern melden ihre Kinder im Wedding an.

Das Gespräch führte Christof Schaffelder

Meine Ecke

»Unsere Moschee steht offen«

Murat Kayabaşı,
Imam der Beyazid Moschee
in der Lindower Straße 18



»Ich wurde im Mai 2012 in die Beyazid Moschee versetzt, zuvor war ich Imam in Neumünster, einer kleinen Stadt in Schleswig-Holstein. Berlin ist natürlich ein ganz anderes Pflaster: Hier gibt es beispielsweise viel mehr Moscheen im Umfeld, mit denen wir zusammenarbeiten und uns austauschen. Vor allem aber ist die soziale Situation in Berlin viel schwieriger. In Hamburg zum Beispiel, wo ich aufgewachsen bin, findet jeder mit etwas Mühe eine Arbeit, hier nicht. In letzter Zeit schlafen auch immer häufiger Menschen in unserem Treppenhaus, weil das beheizt ist. Sie kommen offenbar aus Osteuropa. Im Ramadan kamen auch immer wieder arme Menschen zum täglichen Fastenbrechen zu uns – wegen der kostenlosen Mahlzeiten und nicht aus religiösen Gründen. Das ist in Ordnung so, unsere Moschee steht ja allen offen, vor allem im Ramadan. Aber das zeigt eben auch die Situation im Wedding.

Und es gibt auch Bewegung. Gleich als ich hier anfang, kam Herr Ünlü vom Runden Tisch Leopoldplatz und bat mich darum, auf dem Platz ein großes öffentliches Iftar, also ein abendliches Fastenbrechen im Ramadan, zu veranstalten. Das hat dann mit viel Unterstützung von allen Seiten auch stattgefunden, dabei lernte ich den Bezirksbürgermeister Christian Hanke kennen, mit dem ich seitdem im Kontakt bin.

In Bremerhaven haben wir durch Gespräche mit der Kommune erreicht, dass wir eine nicht mehr benötigte kommunale Freizeitstätte kaufen konnten, um dort unser Kulturzentrum aufzubauen. Auch hier im Wedding bräuchten wir viel mehr Platz, wir suchen neue Räume. Wir sind ja vor allem ein soziales und kulturelles Zentrum für Muslime, wir betreiben auch Jugendarbeit und vieles mehr. Einmal im Jahr veranstalten wir ein dreitägiges Fest auf dem Nettelbeckplatz, das nächste Mitte Mai 2013, da kann sich jeder davon ein Bild machen.

Unser Verein heißt »Integrations- und Bildungszentrum e.V. Wedding (IBZ Wedding e.V.)«. Er ist der älteste Moscheeverein des Wedding und wurde von der ersten Generation der türkischen Einwanderer gegründet. Wir sind unabhängig und international, unsere Imame werden in Deutschland ausgebildet. Zu uns kommen Muslime aus allen möglichen Ländern. Ich predige immer zwei Mal: zuerst auf türkisch und anschließend das gleiche noch mal auf deutsch.

Aber das Gebet in der Moschee ist eigentlich nur ein Zehntel unserer Aktivität. Ich spiele zum Beispiel einmal in der Woche Fußball mit unseren Jugendlichen, in der »KickerWorld« in Spandau. Das ist auf die Dauer aber ziemlich teuer, wir suchen daher nach einer Möglichkeit, hier im Bezirk eine Sporthalle zu nutzen. Den größten Teil meiner Arbeit nimmt jedoch die Seelsorge ein, wie bei einem Pastor. Es beginnt schon vor der Geburt und endet mit der Beerdigung: Ich bin für viele Muslime ein wichtiger Ansprechpartner in besonderen Lebenssituationen. Vor allem Scheidungen verursachen große Schmerzen.

Ich fordere die Muslime in meinen Predigten dazu auf, sich auch an den politischen Prozessen zu beteiligen und zum Beispiel in Parteien einzutreten. Es ist wahr, dass gerade hier im Wedding sich zu wenig Muslime politisch engagieren. Aber das liegt auch ein wenig an der Mentalität. In der Türkei begrüßen die Bewohner eines Hauses einen neuen Mieter, indem sie mit Brot oder Süßigkeiten bei ihm klingeln und sich vorstellen. In Deutschland klingelt der neue Mieter bei den Altmietern an der Tür. Dieses Vorgehen ist vielen von uns fremd. Um die Migranten mehr an den Entscheidungen zu beteiligen, wäre es vielleicht gut, stärker auf sie zuzugehen. Wenn beispielsweise die Anwohner an Entscheidungen wie der Gestaltung eines Platzes oder einer Straße beteiligt werden sollen, könnte man so eine Veranstaltung ja auch bei uns durchführen. Unsere Räume stünden dafür bereit!«

aufgezeichnet von Christof Schaffelder

Expedition Wedding

Weihnachtsmarkt & Co: Die Müllerstraße wird bunter

Vor zehn Jahren ungefähr habe ich einmal vergeblich versucht, einem Studenten den Wedding als Wohnquartier schmackhaft zu machen. Alle Verweise auf Parks und Grünflächen, zentrale Lage und vergleichsweise billige Mieten fruchteten bei ihm nichts. Gegen Friedrichshain, Prenzlauer Berg oder Kreuzberg hatte der Wedding keine Chance: studentisches No-Go, kulturelles Nirvana, nix von hip, mega-out.

Das hat sich geändert, der Wedding entwickelt sich. Am ersten Dezember im »Cittipoint« konnte man sich davon überzeugen. In vier leerstehenden Läden des Einkaufszentrums boten rund 70 Kreativwirtschaftler beim Kunst- und Kulturmarkt selbstgemachte oder -entworfene Waren feil. Und lockten damit ein Publikum an, wie es ansonsten in der Müllerstraße eher selten geballt auftritt: akademische Lässigkeit, gemischt mit individualistischer Avantgarde und hochgradiger Internetkompetenz. In der Soziologie wird dies als »expeditives Milieu« beschrieben (expeditiv: »zur Expedition gehörig«), wobei die Wirtschaft besonders interessiert, dass die Elternhäuser der einzelnen Exemplare in der Regel recht gut situiert sind. Eine Expedition durfte dieses Milieu allerdings am Beginn der Veranstaltung durchführen: nach draußen in die Winterkälte, nachdem sich herausgestellt hatte, dass die Brandschutzanlage nicht auf die Ausdünstungen des Waffeleisens eingestellt war und die Feuerwehr zusammen mit der Polizei den gesamte Cittipoint kurzzeitig räumte.

Einen Tag später fand auf dem Leopoldplatz der Weihnachtsmarkt statt. Trotz Schneeregens war er gut besucht – und zahlreiche Stände unterbreiteten den Besuchern ein vielfältiges Angebot. Für gute Laune sorgte unter anderem eine Gruppe von Russlanddeutschen, die in ihren Trachten tanzend und singend über den Markt zogen, während auf der Bühne ein überaus buntes Kulturprogramm geboten wurde: von Kinderchören bis hin zur avantgardistischen Gesangsakrobatik der Sängerin Metissia. Die Milieus waren damit deutlich breiter gestreut als am Vortag: ein traditioneller Weihnachtsmarkt eben, aber einer mit Überraschungen.

Es war der dritte Weihnachtsmarkt auf dem Leopoldplatz, seitdem die alte Tradition 2010 wieder aufgenommen wurde. Und nur ein halber, denn eine Woche später fand er am zweiten Adventssonntag eine Fortsetzung. In jedem Jahr wird der Markt größer und bunter, obwohl die öffentlichen Zuschüsse durch das Aktive Zentrum Müllerstraße zurückgehen. Dafür gelingt es, zunehmend Sponsoren einzuwerben. Ohne jegliche öffentliche Förderung kam dagegen der Kunst- und Kulturmarkt vom Vortag aus. Unterstützt wurde er lediglich vom Management des Cittipoint: »Es hat nur einen Anruf und ein kurzes Treffen gebraucht, dann stand der Deal«, berichtet der Veranstalter. Die lokale Wirtschaft, und das ist die eigentliche Nachricht, scheint also begriffen zu haben, dass die Entfaltung kreativer Kräfte dem Image der Geschäftsstraße nur nutzen kann.

Heute würde sich übrigens jener wohnungssuchende Student wohl freuen, wenn er im Wedding eine Unterkunft fände. Die Mieten sind zwar deutlich gestiegen, aber woanders in ähnlicher Lage findet sich gar nichts mehr. Höchstens in Neukölln, aber da ist »hip« ja in einigen an sich unbedeutenden, für solche Studenten jedoch sehr wichtigen Kreisen inzwischen zum Schimpfwort geworden. Im Wedding hätte er noch die Freiheit, voll im Trend liegen zu dürfen ...

Christof Schaffelder

Bunter
Weihnachtsmarkt
auf dem Leo, links:
liberal-intellektuelles
Milieu, Mitte:
traditionelles Milieu,
rechts: expeditives
Milieu



Ch. Eckelt

Eckensteher

Wie kam der Schiller in den Park?

Wer den Schillerpark von der Ungarnstraße aus betritt, bemerkt das Monument zunächst nicht. Auf der hinteren Anhöhe steht die Kopie eines der bedeutenderen Denkmale Berlins, nämlich die des Schiller-Denkmal von Reinhold Begas auf dem Gendarmenmarkt vom Jahre 1871.

Dass an dieser Stelle an den Dichter Friedrich Schiller erinnert wird, war zunächst nicht geplant. Die Errichtung der Parkanlage hatte eher pragmatische Gründe wie die Belästigung durch Flugsand und die Befestigung zweier Wanderdünen. Sie war allerdings auch eine Reaktion auf den großen Bevölkerungszuwachs und die schwierigen sozialen Verhältnisse in der Mietkasernenstadt um 1900. So sollte der Park nicht nur »ernster Beschaulichkeit« und »stiller Feierlichkeit bei der Betrachtung erlesener pflanzlicher Pracht und Schönheit«, sondern auch der aktiven Erholung wie Spiel und sportlicher Betätigung dienen. Die 1913 fertig gestellte gartenkünstlerische Anlage – zunächst unter dem Namen Nordpark begonnen – erhielt erst 1905 ihren heutigen Namen, am 100. Todestag von Friedrich Schiller.

Auch wenn die Nationalsozialisten den Bildhauer Reinhold Begas schätzten, ließen sie seine Werke regelrecht durch die Stadt wandern. So wurden seine Skulpturen von der Siegesallee im Tiergarten sowie das Nationaldenkmal Bismarcks vom Königsplatz vor



Ch. Eckelt

dem Reichstag an die zentrale Allee im Tiergarten am Großen Stern verlegt, während das Schiller-Denkmal vom Gendarmenmarkt wegen der dort stattfindenden Paraden 1936 abgebaut und in ein Depot verbracht wurde. Für die Aufstellung einer Kopie des im Original aus Marmor bestehenden Schiller-Denkmal im Arbeiterbezirk Wedding wählte man allerdings ein robusteres Material, nämlich Bronze. Dieses Material stand zur Verfügung, da wenige Jahre vorher das Denkmal des Bildhauers Georg Kolbe für Emil Rathenau (Begründer der AEG) und seinen Sohn Walter Rathenau (Außenminister der Weimarer Republik) im Volkspark Rehberge von den Nationalsozialisten abmontiert und eingeschmolzen worden war.

Die Einweihung des bronzenen Schillers im gleichnamigen Park fand im Kriegsjahr 1941 statt. Im selben Jahr wurde in drei Kilometern Entfernung mit dem Bau des Flakbunkers Humboldthain begonnen. Und im selben Jahr wurde die Aufführung von Schillers bedeutendstem Werk »Wilhelm Tell« verboten – in dem Tyrannenmord gerechtfertigt wird. Das marmorne Originaldenkmal gelangte erst 1988 an seinen ursprünglichen Standort zurück. Zuvor standen Schiller am Lietzensee im Westteil und die Figuren des Denkmalssockels im Tierpark Friedrichsfelde im Ostteil der Stadt. Aber das ist eine andere Geschichte ...

Eberhard Elfert

Ausstellung: Kunsthandel 1933–1945

Das Mitte Museum in der Pankstraße 47 zeigt bis 30. Juni 2013 die Ausstellung »Gute Geschäfte – Kunsthandel in Berlin 1933–1945.« Sie wurde vom Aktiven Museum – Faschismus und Widerstand Berlin e.V. erarbeitet und bereits im Centrum Judaicum, im Berliner Landesarchiv und im Haus am Kleistpark vorgestellt. Im Ergebnis der zweijährigen Forschungsarbeit wird ein vielschichtiges Bild des Kunsthandels jener Zeit gezeichnet. Dabei spannt sich der Bogen von den politischen und kulturpolitischen Rahmenbedin-

gungen im Nationalsozialismus bis hin zu einzelnen Galerien und Händlern. Anhand von 14 Kunsthandlungen und Auktionshäusern wird die Geschichte von Tätern, Mitläufern und Opfern vorgestellt: die Verdrängung jüdischer Galeristen ebenso wie die Rolle des Kunsthandels bei der Ausplünderung jüdischer Kunstsammler. Die Ausstellung behandelt auch den Umgang mit der sogenannten »Entarteten Kunst« und den für den damaligen Kunsthandel äußerst profitablen »Sonderauftrag Linz« zum

Aufbau einer Gemäldesammlung Hitlers. Im Begleitprogramm werden im Februar, März und April Vorträge und Stadtführungen angeboten.

Mitte Museum, Regionalgeschichtliches Museum für Mitte, Tiergarten und Wedding Pankstraße 47, 13357 Berlin
Öffnungszeiten: So–Mi 10–17, Do 10–20 Uhr (geschlossen vom 21.12.2012 bis 1.1.2013)
Der Eintritt ist frei



An der Müllerstraße den Wedding neu entdecken.

Informationen und Dokumentationen zum Aktiven Zentrum Müllerstraße sowie frühere Ausgaben dieser Zeitung finden Sie auf der Website: www.muellerstrasse-aktiv.de

- Veranstaltungsorte
- Müllerstraße
- Programmkulisse Aktives Stadtzentrum
- - Sanierungsgebietsgrenze

Adressen

Bezirksstadtrat für Stadtentwicklung, Bauen, Wirtschaft und Ordnung: Carsten Spallek
Müllerstraße 146/147, 13353 Berlin
(030) 90 18-446 00
baustadtrat@ba-mitte.verwalt-berlin.de

Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin
Amtsleiterin: Frau Laduch, Zimmer 106
(030) 90 18-458 46
stadtplanung@ba-mitte.verwalt-berlin.de

Sanierungsverwaltungsstelle
Müllerstraße 146, 13353 Berlin
Sprechzeiten: dienstags, 9.00–12.00 Uhr, donnerstags, 15.00–18.00 Uhr
stadtplanung@ba-mitte.verwalt-berlin.de
Gruppenleiter: Stephan Lange
(030) 90 18-436 32

Aktives Zentrum und Sanierungsgebiet Müllerstraße
Dr. Elke Pistorius (030) 9018 45779
elke.pistorius@ba-mitte.verwalt-berlin.de
René Plessow (030) 9018 45409
rene.plessow@ba-mitte.verwalt-berlin.de

Prozessmanagement
Jahn, Mack und Partner
Alt Moabit 73, 10555 Berlin
Karsten Scheffer, Anne Wrase, Nadine Fehlert
(030) 85 75 77 26
muellerstrasse@jahn-mack.de
www.jahn-mack.de

Geschäftsstraßenmanagement
Planergemeinschaft
Lietzenburger Straße 44, 10789 Berlin
(030) 88 59 14-0, (030) 88 59 14 32
Gabriele Isenberg-Holm
g.isenberg@planergemeinschaft.de
Winfried Pichierrri
w.pichierrri@planergemeinschaft.de
www.planergemeinschaft.de

Stadtteilvertretung Müllerstraße
Sprecher: Markus Kunz, Thomas Wibel, Karl-Heinz Schneider-Bogenbender
Vor-Ort-Büro Triftstraße 2
Sprechstunde: freitags, 13–15.00 Uhr
(030) 34 39 47 80 (AB)
(0174) - 701 35 94
menschmueller@hotmail.de
www.stadtteilvertretung.de

Soziales Platzmanagement Leopoldplatz
Team Leo, Schumannstr. 5, 10117 Berlin
(030) 28 30 23 17
teamleo@gangway.de
Sanda Hubana (0157) 37 73 12 36
Axel Illesch (0172) 202 61 82

Runder Tisch Leopoldplatz
Kontakt: Heinz Nopper
Bezirksamt Mitte von Berlin
Büro des Bezirksbürgermeisters
Präventionsrat
Mathilde-Jacob-Platz 1, 10551 Berlin
(030) 90 18-325 70

Quartiersmanagement Pankstraße
Prinz-Eugen-Straße 1, 13347 Berlin
(030) 74 74 63 47
qm-pank@list-gmbh.de
www.pankstrasse-quartier.de

Quartiersmanagement Sparrplatz
Burgsdorfstraße 13 A, 13353 Berlin
(030) 46 60 61 90
qm-sparrplatz@list-gmbh.de
www.sparrplatz-quartier.de

Gefördert durch:

